

Osternacht

von Hubert Graff, Aachen

Die Osterferien haben gerade angefangen. Ein Drittel der Mannschaft hat Urlaub oder Dienstfrei. Mit den restlichen Kollegen halten wir das Tagesgeschäft aufrecht.

Es läuft noch eine Ermittlungskommission mit einem gemeingefährlichen Hintergrund. Seit drei Wochen schüttet jemand Öl in Kurven und auf beliebten Motorradstrecken in der Eifel aus. Ein Kradfahrer ist verunfallt und hat großes Glück gehabt, dass er den Unfall überlebt hat. Der öffentliche Druck vor den bevorstehenden Ostertagen, an denen sicherlich viele Biker in der Eifel unterwegs sein werden, ist riesig groß.

Zwei Zeugenhinweise führen schließlich am Dienstag zum Durchbruch. Der Tatverdacht gegen eine Person erhärtet sich. Die Vorbereitungen für einen Zugriff dauern bis Mittwoch an und am Gründonnerstag kann der Zugriff erfolgen. Der Tatverdächtige wird festgenommen und nach insgesamt acht Stunden Vernehmung liegt ein Geständnis vor.

Der Täter, ein junger Mann, 26 Jahre alt, gesteht die Taten. Er ist offensichtlich psychisch krank und wird vom Ermittlungsrichter in eine Psychiatrische Klinik eingewiesen.

Zum Glück konnte der Täter dingfest gemacht und die Bevölkerung beruhigt werden. Für den verunfallten Kradfahrer vielleicht ein kleiner Trost, dass wir den Täter gefasst haben. Für die Osterbiker eine Entwarnung.

Für uns als Ermittlungsteam ein Erfolg in einem zunächst aussichtslos erscheinenden Fall.

Es ist Gründonnerstag, 19.30 Uhr als ich nach Hause komme. Eigentlich wollte ich noch in einen Abendmahlgottesdienst. Die Woche, der Tag und die Vernehmung haben aber so sehr geschlaucht, dass ich mich lieber auf dem Sofa breit mache und dann auch zeitig ins Bett gehe.

Ich habe Bereitschaft für die Mordkommission. Bis Ostermontag ist meine Kommission im Fall des Falles zuständig.

Freitagmorgen, Karfreitag, 07.50 Uhr. Das Klingeln des Telefons reißt mich aus dem Schlaf. Der diensthabende Kommissar der Kriminalwache ruft an. „Wir haben den Verdacht eines Tötungsdeliktes zum Nachteil eines dreijährigen Kindes. Die Mordkommission ist eingesetzt. Kannst du bitte kommen?“

Von Null auf Hundert innerhalb weniger Sekunden. Wie das immer ist, wenn solche Anrufe eingehen. Alles Andere gerät wieder einmal in den Hintergrund und muss zurück treten. Frühstück mit der Familie. Feiertagsruhe, geplanter Besuch der Karfreitagsliturgie. Schon jetzt ist klar, dass mindestens ein zwölf Stunden Tag im Büro ansteht.

„Ein dreijähriges Kind wurde Opfer eines Tötungsdeliktes“ klingen mir die Worte des Kollegen noch im Ohr. *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.* Diese letzten Worte Jesu und der Karfreitag schwirren in meinen Gedanken. Erinnerungen an ein Tötungsdelikt zum Nachteil von zwei Kindern sind wieder da. Die „Warum Frage“ stellt sich natürlich aber es macht keinen Sinn, sie zu stellen. Es heißt funktionieren. Mit aller Konzentration daran arbeiten, den oder die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Das muss nun die Devise sein. Das ist das Einzige, was wir mit unserem Team noch für das Kind tun können.

Routiniert und professionell gehen wir an die Aufgabe heran. Die Tatverdächtigen stehen sehr schnell fest. Es sind die Mutter und ihr derzeitiger Lebensgefährte. Während die Mutter sehr schnell festgenommen werden kann ist der Lebensgefährte flüchtig.

Ein Treppensturz wurde von den beiden im ersten Angriff als Ursache für die festgestellten Verletzungen angegeben. Bereits erste Blicke auf Fotos des toten Kindes belegen, dass dies nur eine Schutzbehauptung sein kann. Selten habe ich solche Verletzungen gesehen und mir wird sehr schnell bewusst, was dieses kleine Kind für ein Martyrium durchgemacht hat.

Die Ermittlungen ergeben sehr schnell, dass es in der Erziehung und im Umgang mit dem Kind größte Mängel und Unzulänglichkeiten gab. Die Misshandlungen und der

Tod sind offensichtlich das Ende eines langen Leidensweges, obwohl das Kind nicht einmal vier Jahre geworden ist.

Eine Mutter, die sich selber wichtiger nimmt als ihre Verantwortung für ihr Kind. Alkohol und Drogen, die einen Menschen so beeinflussen, dass er sein eigenes Fleisch und Blut wie eine lästige Sache behandelt. Mir sträuben sich die Nackenhaare. Ohnmacht und Wut macht sich wieder einmal breit.

Dem Kind ist wahrscheinlich ein noch längerer Leidensweg erspart geblieben. Ein Ende mit Schrecken. Ansonsten ein Schrecken ohne Ende. Kein wirklicher Trost. Ein Versuch der Verarbeitung.

Am Abend des Karfreitag fahre ich ziemlich müde und erschöpft mit vielen Bildern und vielen Gedanken im Kopf nach Hause. Meine Frau erwartet mich und fragt wie es war. Es bedarf nicht vieler Worte. Stillschweigendes Verständnis ist da. Blicke genügen.

Sie schaut sich gerade den Karfreitagskreuzweg in Rom an. Nachdenkliche Interpretationen des Leidensweges Jesu. Kann das für meine Gedanken eine Orientierung sein? Ich kann mich nicht recht darauf konzentrieren. Morgen geht es im Fall weiter und da gilt es, einen klaren Kopf zu bewahren.

Am Samstag, dem Karfreitag arbeiten wir mit dem Team weiter. Die Mutter wird dem Haftrichter vorgeführt und geht in Untersuchungshaft. Der Lebensgefährte ist auf der Flucht. Die Fahndung läuft.

Bis zum frühen Abend dauern die Ermittlungen an. Dann geht es nach Hause. Der seit langem geplante Besuch der Osternachtsfeier findet tatsächlich statt. Mit der gesamten Familie nehmen wir am Gottesdienst mit einem befreundeten Priester teil.

Als dann unsere Tochter eine Lesung vorträgt stockt mir der Atem. Sie liest aus Jesaja 49, 14 – 15 vor.

„Doch Gott sagt: Bringt eine Mutter es fertig, ihren Säugling zu vergessen? Hat sie nicht Mitleid mit dem Kind, das sie in ihrem Leib getragen hat? Und selbst wenn sie es vergessen könnte, ich vergesse euch nicht!“

Oh Mann, was für eine Ironie des Schicksals. In den letzten beiden Tagen begegnet mir eine Mutter, die ihr Kind vergessen hat. Nicht nur das, sie hat es vernachlässigt und sich kaum um es gekümmert. Ja, offensichtlich trägt sie sogar am gewaltsamen Tod eine Mitschuld. Was ist das für ein Irrsinn zwischen der Realität und den weisen Worten der Bibel. Ich komme mit der Situation nicht klar und bin wieder einmal hin- und hergerissen.

Wir fahren nach dem Gottesdienst nach Hause und feiern die Osternacht. Ich spreche mit meiner Familie über meine Gedanken und Gefühle.

Es hilft, die Situation zu bewältigen. Es macht dankbar dafür, nie in eine solche Situation geraten zu sein, in die die Mutter offensichtlich gekommen ist. Es macht dankbar für Menschen, denen man etwas bedeutet und die einem etwas bedeuten.

Eine Woche mit zwei heftigen Situationen liegt hinter mir. Situationen, die der Normalbürger in seinem ganzen Leben nie erlebt oder erleben muss.

Hoffentlich fällt an den beiden verbleibenden Ostertagen kein weiterer Einsatz an. Hoffentlich bringen diese beiden Tage etwas Entspannung und Ruhe.

Hoffentlich bleiben weitere Menschen von Gewaltdelikten und Schicksalsschlägen verschont.

Ich erwische mich dabei, unrealistische Wünsche zu äußern. Es wird diese Dinge immer und immer wieder geben.

Hoffentlich gelingt es meinen Kollegen und mir immer wieder, diese Dinge professionell anzugehen und auf Menschen zu treffen, die uns bei diesen Bemühungen zur Seite stehen.

Das ist realistisch und macht Mut für neue Aufgaben.